

Thomas Daiber

Das Geschlecht des Spiels: Die symbolische Ordnung von Fangesängen

Abstract

In den Gesängen von Fußballzuschauern scheint weniger eine logische bzw. argumentative, als vielmehr eine assoziative Ordnung den thematischen Zusammenhang zu sichern. Die Textteile sind nicht linear im Sinne einer argumentativen bzw. narrativ linearen Kohärenz angeordnet, sondern vielmehr als Abruf psychologisch fundierter Erfahrungsschemata bzw. als Ausdruck einer Psychodramatik zu analysieren. Die psychologischen Vertextungsmuster des Fußballgesangs sind überdies ohne dessen massenmediale Kommunikationsbedingung nicht erklärbar. Der Beitrag wird die psychologischen Grundlagen der Fankultur als Kooperationsidentität einer Gesellschaft auszeichnen, in der Agonalität unter potentiell Gleichen als Durchsetzung der eigenen Normativität über die unterstellte und sich in der Niederlage als solche beweisende Devianz der Anderen inszeniert wird.

1. Zum Verhältnis von Text und Sinn

Bei Revision der sieben Textualitätskriterien von Beaugrande/Dressler (1981) ließ Vater (2001, 28-54, 152f.) nur „Kohärenz“ als obligates Kriterium für das Format „Text“ gelten, welches, da nicht in lingualen Entitäten repräsentiert, als Anzeige der geglückten Verstehensleistung des Rezipienten aufgefasst werden muss. Das Format Text wird damit zu einem Wahrnehmungsphänomen, indem trotz formaler Kriterien wie textsortenspezifischer Textbausteine und deren kanonischer Kombinierbarkeit am Ende der Rezipient darüber entscheidet, ob er das ihm zugegangene Kommunikat als Text akzeptiert. Um das Format Text von dem Format Satz unterscheiden zu können, wurde vorgeschlagen (etwa Daiber 2014), die semantische Leistung des

Satzes eine aktualisierte Bezeichnung, des Textes aber – im Anschluss an Coseriu – „Sinn“ zu nennen, indem nur dasjenige Kommunikat dem Rezipienten als „sinnvoll“ erscheinen kann, von welchem ihm der „Grund des Geäußertseins“ bekannt ist.

Allen, die das Format Text über seine Rezeption für definierbar halten, gilt als gesichert, dass die Rezeptionsleistung bei der Wahrnehmung eines Textes in der kognitiven Kategorisierung der semantischen Einheiten und in der mentalen Repräsentation der referentiell aufgerufenen Wissensbestände bestehe. Die beim Textverstehen erfolgende Aktivierung von Weltwissen – zu dem auch die Kenntnis kulturgängiger Textsorten gehört – lässt sich beispielhaft nachvollziehen an Texten der medialen Mündlichkeit. Die sachlogische Kohärenz mündlicher Texte, d.h. ihre temporaldeiktische, kausale und intentionale Sequenzierung, beruht auf der Evidenz des Sprechers und Rezipienten per Augenschein gemeinsam bekannten Redegegenstandes, beispielsweise bei der Kommentierung einer gleichzeitig zum Sprechen ausgeführten Handlung, und so wurde im Ausgang von diesen Beispielen elementarer Satzverknüpfung ein anthropologisch-evolutionäres Modell des Texterwerbs vorgeschlagen (Schnotz 1994).

Textrezeption kann allerdings nicht alleine auf sachlogischer Entsprechung zwischen Text und Redegegenstand beruhen, als ob der Rezipient aufgrund der „Schlüsselworte“ eines ihm zugehenden Kommunikates nur ein bereits internalisiertes Weltwissen aufrufe, um dann die einzelnen Prädikationen des Kommunikates auf Kongruenz mit dem bereits Gewussten abzugleichen. Kontextuell inakzeptable Prädikationen (Heinen 2001, 128) bedingen eine längere Reaktionszeit, ehe sie als „falsch“ abgelehnt werden, was nicht sein dürfte, wenn das Urteil „falsch“ alleine die Inkompatibilität einer Proposition mit der kontextuell evozierten mentalen Repräsentanz eines Sachverhaltes qualifizieren würde. Die längere Reaktionszeit kommt dadurch zustande, dass der Rezipient nicht nur die Sachrichtigkeit einer Proposition prüft, sondern auch Intentionen inferiert, die den Produzenten bewogen haben könnten, den offenkundig sachlich unpassenden Satz zu äußern.

Wenn der Text nun keinen erkennbaren Sachverhalt mehr beschreibt, kann „Verstehen“ nur noch als Aufruf von „Schemata“ (Bartl-Storck 2001) erklärt werden. Während die am referierten Sachverhalt orientierte kognitive Textverarbeitung die Sachrichtigkeit einer Aussage evaluiert, evaluiert die am aufgerufenen Schema orientierte psychologische Textverarbeitung die symbolische Ordnung des Berichteten. Der Terminus „psychologisch“ wird im Sinne der affektiven Disposition von Individuen, mit bestimmten Mustern auf bestimmte Reize zu reagieren, verwendet. Es ist zwar nur eine zufällige Homophonie in der Terminologie, wenn auch Lacan (zuerst 1955 in „Le séminaire sur ‚La Lettre volée‘“) von einem „Schema“ (Lacan 1966, 53) redet,

aber in der Sache liegt hier der Bezugspunkt zwischen Linguistik und Psychologie: dass nämlich Texte nicht nur Sachverhalte, sondern auch Dispositionen gegenüber Sachverhalten ausdrücken. Lacan nennt die Disposition des Subjektes gegenüber Sachverhalten die „symbolische Ordnung“ und hält sie für das Kohärenzstiftende Moment des Textes selbst:

la vérité ... c'est l'ordre symbolique qui est, pour le sujet, constituant ... C'est cette vérité, remarquons – le, qui rend possible l'existence même de la fiction. Dès lors une fable est aussi propre qu'une autre histoire à la mettre en lumière, – quitte à y faire l'épreuve de sa cohérence (Lacan 1966, 12).

Gemeint ist also keine linguistische Unterscheidung zwischen verschiedenen referentiellen Funktionen des sprachlichen Zeichens, etwa zwischen einer Sachverhaltsreferenz und einer Referenz auf die Disposition gegenüber Sachverhalten, so, als ob Zeichen eine eigentliche und noch „übertragene“ Bedeutung besäßen. Angezielt ist vielmehr auf textueller Ebene, dass mit zunehmendem Grade der Abstrahierung von Sachverhaltsreferenz die Kohärenz des Textes eben nicht aus der Kategorisierung der Sachverhalte, sondern vielmehr aus dem Subjekt – aus seiner Disposition zu den Sachverhalten – erklärbar ist. Eine Textlektüre à la Lacan zielt also auf die Kohärenzstiftende Disposition des Subjektes und bietet so eine kulturwissenschaftliche Ordnungsmöglichkeit, weil Textkohärenz letztlich als Schnittstelle zwischen Psychologie (affektive Disposition von Individuen) und Sozialisierung (kollektive Parametrisierung von Dispositionen) fungiert. Die dreigliedrige Gleichung ‚Textkohärenz = Disposition des Subjektes = soziobiographische Parametrisierung‘ eliminiert radikal die Position eines „Ich“ als Autor eigener Texte und wird durch den psychologischen Modus der „Übertragung“ permanenter Dispositionen des Subjektes auf einen Anderen gerechtfertigt:

Autrement dit le transfert n'est rien de réel dans le sujet, sinon l'apparition, dans un moment de stagnation de la dialectique analytique, des modes permanents selon lesquels il constitue ses objets (Lacan 1966, 255 „Intervention sur le transfert“ [1951/52], vgl. Lucchelli 2007, 31f.).

Die Übertragung bedeutet, dass Textkohärenz einem symbolischen Ort (der „Andere“) zugewiesen wird, der allerdings selbst auch nur eine Figur bleiben muss (Evans 2006, 114). In dem nicht objektiv darlegbaren, sondern nur performativ vorführbaren Effekt der Textkohärenz begegnen sich Linguistik und Psychologie; in der These, dass diese Performanz in der Übertragung der Disposition des Subjektes auf einen symbolischen Ort hergestellt werde, gibt Lacan eine spezielle These, die ihre Anwendung auf Fußballgesänge besonders reizvoll macht: Denn Fußballgesänge performieren kollektiv eine Textkohärenz, die selten auch nur ansatzweise sachverhaltsgesteuert ist. Was liegt

näher, als nach der symbolischen Ordnung zu fragen, welche ihre Kohärenz garantiert?

2. Zenit Sankt-Peterburg¹

Als Material unserer Überlegungen dienen die „Hymne“ (deren Wortlaut siehe im nächsten Abschnitt) und Zitate aus weiteren Gesängen vorwiegend der Anhänger des Fußballklubs „Zenit“ aus Sankt-Peterburg,² wobei nur Texte herangezogen werden, welche mehrere Autosemantika (also nicht nur "hej ho", „ole-ola“, „schalala“, „Sieger“, Vereinsname, Spielernamen o. ä.) in einem nicht nur direktiven Sprechakt (also nicht nur „Los gehts!“, „noch ein Tor!“) in mindestens zwei Prädikationen (also nicht nur „Zenit – mein Schicksal“) enthalten. Die Auswahlkriterien ergeben sich aus der Annahme, dass zwei und mehr aufeinanderfolgende Prädikationen intratextuell verbunden sind und die dadurch gegebene textuelle Kohärenz – d.h. der Grund des Geäußertseins – die Zitierfähigkeit des verschriftlichten Materials abgelöst von der jeweiligen „Singsituation“ begünstigt.

Fußballanhänger heißen russisch „fanaty“, äquivalent mit dem im Deutschen bereits auf den Stamm gekürzten „Fan“. Die Hymne der Zenit-Fans ist ausgesprochen lyrisch, nämlich eine anfangs des 21. Jahrhunderts (um 2007?) erfolgte Bearbeitung des schnell nach seinem Erscheinen 1931 (?) vertonten „Abendliedes“ (Večernjaja pesn') des als Texter populärer Lieder bekannt gewordenen Aleksandr Dmitrievič Čurkin (1903-1971). Das Verfahren, ein bereits bekanntes Lied mit mehr oder weniger großen Texteingriffen zur Hymne eines Fußballvereins umzufunktionieren, ist nicht ungewöhnlich,³

¹ In diesem Beitrag wird nach dem Russischen „[Sankt-]Peterburg“ geschrieben.

² Die Basis der URL für alle Zitate bildet, wenn nicht anders angegeben: <<http://fanchants.ru/football-songs/fc-zenit-saint-petersburg-chants/>>; sämtliche Texte wurden abgerufen zwischen dem 30.05.2014 und dem 06.06.2014.

³ Das ausschließlich Fangesängen gewidmete Buch von Kopiez/Brink (1999) ist in der Vermittlung phänomenologischen Wissens für Fangesänge unentbehrlich; Kopiez/Brink (1999) Kap. 10 „Umtexten, Umsingen, Zersingen – Entstehungsprozesse einzelner Fangesänge“ beleuchtet die üblichen Praktiken der Textentstehung. In der Frage der psychologischen Erklärung der „Sangeslust“ (Kopiez/Brink 1999, Kap. 9) unterscheidet sich vorliegender Beitrag diametral, denn wir sehen als Sangesgrund keineswegs die Alternative „der ‚Neandertaler‘ oder der ‚Arbeiter‘ in uns?“, sondern vielmehr die Agonalität einer normalistischen Gesellschaft.

wobei die Popularität der Melodie die spontane Singbarkeit im Stadion ermöglicht.

Vorbild der Hymne von Zenit ist der ehemalige Musical-Schlager „You’ll never walk alone“ in seiner Adaption als Vereinshymne des FC Liverpool, der in der Zenit-Hymne als „Du wirst niemals alleine sein“ (dritte Strophe, vierter Vers) deutlich zitiert wird. Während die Hymne des FC Liverpool für die Hymne von Zenit Sankt-Peterburg den Textsortentypus vorgibt, ist das „Abendlied“ Čurkins intertextuell wichtig, allerdings nur begrenzt: die erste Strophe der Hymne entspricht noch weitgehend der Vorlage Čurkins, indem nur der zweite Vers (im Original: „Stadt unseres Arbeitsruhmes“) ersetzt wurde. In der zweiten Strophe blieb im ersten Vers noch das Reimwort „druz’ja“ (Freunde) stehen und vielleicht möchte man noch in der abschließenden Formulierung „Wir sind mit Herz und Seele bei Dir“ eine Reminiszenz an die originale Formulierung „Meine Altersgenossen gingen zusammen mit mir“ erkennen, aber dann ist der Kreis ungezwungen erkennbarer Adaptionen erschöpft. Čurkins „Abendlied“ wird sichtlich nur in der ersten Strophe der „Hymne“ aufgerufen, um durch die Assonanz an ein populäres Lied über Sankt-Peterburg das Lokalkolorit bereitzustellen. Das vierstrophige Abendlied Čurkins wird in der Zenit-Fassung zur fünfstrophigen Hymne, deren Anspielungen auf rivalisierende Vereine und auf Gegner im Wettbewerb der Union of European Football Associations (UEFA) nicht nur Lokalkolorit hervorrufen („Spartak“ ist natürlich Spartak Moskau, der Verein aus der ‚anderen‘ russischen Hauptstadt), sondern auch konkret die Saison 2007/08 notieren, als der Hamburger SV und der SK Rapid Wien zusammen mit Zenit um den UEFA-Cup spielten, der von Zenit im Finale gegen den Rangers Football Club aus Glasgow am 14. Mai 2008 mit 2:0 gewonnen wurde.

Da die Auslosung zur ersten Runde des 37. UEFA-Pokals am 31. August 2007 stattfand, könnte man dieses Datum als *terminus ante quem* für die Adaption des Čurkinschen „Abendliedes“ als Zenit-Hymne betrachten, als nämlich Rapid noch im Rennen war, aber wiederum noch nicht bekannt war, ob die Auslosung zu einem direkten Vergleich mit Zenit führen würde. Andererseits ist zu bedenken, dass der Eigenname „Rapid“ auch um der den Reim auf „Zenit“ vorbereitenden Binnenassonanz Rapid – *pobedít* („besiegt“) gewählt sein könnte, ebenso wie „Hamburg“ das Interesse des rhythmustreuen⁴ Poeten an einem zweisilbigen und in der Fußballwelt klingenden

⁴ Ein unerschütterlicher Rhythmus ist bei kollektiven Sprechgesängen unerlässlich; selbst die im Russischen wie im Deutschen idiomatische Wendung „mit Herz und Seele“ wurde aus Betonungsgründen invertiert (zweite Strophe, vierter Vers).

Stadtnamen befriedigen könnte (ginge es nur um die Silbenzahl, hätte man auch „Basel“ oder „Bremen“ nehmen können, die 2007 ebenfalls im UEFA-Cup mitspielten).

Anstatt die Erwähnung von Hamburg und Rapid in der Hymne mit dem Verlauf des Wettbewerbes 2007/08 in Zusammenhang zu bringen, kann man auch spekulieren, ob sich in der Vorliebe des russischen Texters oder Texterkollektives für Vereine des deutschsprachigen Auslandes etwa der ideale fremde „Anderer“ zeigen sollte, wie in der Nennung eines Moskauer und nicht etwa eines Pskover oder Kazaner Fußballvereins auch der ideale heimische „Rivale“ genannt werde, ob also – mit anderen Worten – die Wahl der sportlichen Gegner in der „Hymne“ idealtypische Begegnungen benennt, welche die Agonalität motivieren: dort der Agon mit den „europäischen Anderen“, hier der Agon mit den „heimischen“ Brüdern. Die emotional basierten Vorlieben und Abneigungen, welche die Wahl der idealen Fußballgegner bestimmen, lassen sich soziologisch deuten als funktional wichtig für den „Kooperationszusammenhang“ des Kollektives (Pettenkofer 2012, 222), und dem Kooperationszusammenhang des ligainternen Agons widmet sich speziell dieser Beitrag.

Der Text der Hymne wird, wenn die Zeit ihres Absingens gekommen ist (ursprünglich fünf Minuten nach Anpfiff, fünf Minuten vor Abpfiff⁵), im heimischen Stadion von Zenit auf großen Bildschirmen zeilenweise angeboten. So wird einerseits den Sängern über Textunsicherheiten hinweggeholfen, andererseits weiteren Gesangslustigen das Mitsingen erleichtert und außerdem werden unerwünschte Textvariationen vermieden.

Das öffentliche Absingen stellt die typische kommunikative Realisation der Hymne dar, deren Text, vorgeprägt durch die literarischen Floskeln der Vorlage Čurkins und durch beibehaltenen Vers- und Reimzwang, als konzeptuell schriftlich anzusehen ist, deren Realisierung aber ausschließlich als medial mündliche zu denken ist. Dabei sind die Evidenzen der medialen Mündlichkeit gegeben: die Stadt, der besungene Verein und die sowohl den Verein als sich selbst besingende Wir-Gruppe sind ebenso physisch anwesend wie die Spieler und Anhänger des sportlichen Gegners, welche in dieser Situation alleine das Publikum vertreten, denn – während Stadt, Verein und Anhängerschaft untereinander ein stellvertretendes Verhältnis einnehmen und daher al-

⁵ Weitere, allerdings nicht immer zueinander passende Einzelheiten entnehme man dem nur in russischer Sprache vorliegendem Artikel (Гимн болельщиков „Зенита“) in der Populärenzyklopädie Wikipedia. Das dort gegebene Entstehungsdatum der Hymne „1981“ ist angesichts der hier dargelegten hymneninternen Datierung auf den UEFA-Cup von 2007 nicht nachvollziehbar und betrifft, wenn es richtig ist, sicher Vorstufen des hier besprochenen Textes.

le in gewissem Sinne als „singend“, d.h. aktiv die Hymne ausführend anzusehen sind – sind es alleine die sportlichen Gegner, die nicht aktiv am Gesang beteiligt sind, sondern von diesem nur passiv beeindruckt werden sollen.

3. Hymne⁶

Город над вольной Невой,
Где болеют за «Зенит» родной,

|| Слушай, Ленинград, я тебе спою
Задушевную песню свою. (2x)||

Мы твои верные друзья,
Будем вдохновлять тебя всегда.
Сектор 33 — в непогоду, в зной
Мы душою и сердцем с тобой.

Если тебе нелегко,
Будешь ты от дома далеко,
Мы с тобой, «Зенит», мы с тобой
всегда,
Ты не будешь один никогда!

Если соперник — «Спартак»,
Ты не забывай своих атак.
«Гамбург» и «Рapid», всех он по-
бедит,
Наш родной ленинградский «Зенит»!

Я хочу, чтоб флаг голубой
Реял над всем миром и страной.

Кубок УЕФА наш «Зенит» возьмёт
И победную песню споёт!

Stadt über der ungebundenen Neva,
Wo man für den heimatlichen „Zenit“
fiebert,

Höre, Leningrad, ich singe dir jetzt
Mein Seelenfreundlied.⁷

Wir sind deine treuen Freunde,
Wir werden dich immer anfeuern,
Sektor 33 – in Sturm, in Sonnenglut
Sind wir mit Seele und Herz bei dir.

Wenn es dir schwer fällt,
Wenn du fern von zuhause sein wirst,
Sind wir bei dir, „Zenit“, wir sind immer
bei dir,
Du wirst niemals alleine sein!

Wenn der Rivale „Spartak“ heißt,
Vergiss nicht deine Angriffsreihe.
„Hamburg“ und „Rapid“, alle besiegt
unser heimatlicher Leningrader „Zenit“.

Ich will, dass die blaue Flagge
Über der ganzen Welt und dem Land
wehe.

Den UEFA-Pokal nimmt unser „Zenit“
Und wird das Siegeslied singen!

„Leningrad“ ist die Stadt, in der man für „Zenit“ fiebert, und die aus der Stadt stammenden „Freunde“ singen daher sowohl sich wie auch dem Fußballverein ihr Lied. Wenn der Verein aber schließlich den Sieg über die an-

⁶ Übersetzung Th. D., das letzte Verspaar jeder Strophe wird wiederholt.

⁷ Wörtlich: „mein inniges/vertrauliches/gemütvolles Lied“; vgl. die Kollokation „zaduševnyj drug“ (Busenfreund).

deren Vereine davontragen wird, so wird er selbst das Siegeslied anstimmen. Als erste textuelle Eigenschaft der Hymne zeigt sich ein fließender Übergang der Aktanten von Stadt, Verein und Anhängerschaft, den es im folgenden zu differenzieren gilt.

4. Intertextualität

Die mentale Sachverhaltsrepräsentation der in den Strophen aufgerufenen Konzepte stößt sich an einem Anachronismus. Der Hymmentext spricht von einem „Leningrader“ Verein, obgleich die Stadt ab dem September 1991 wieder Sankt-Peterburg heißt. Die Rede vom Leningrader Verein könnte als Echo des in der Sowjetunion beliebten „Abendliedes“ Čurkins erscheinen, welches ebenfalls zwei Male und ebenfalls in seiner ersten und vierten Strophe von „Leningrad“ spricht. Weitere Fan-Gesänge zeigen aber, dass es sich bei der Alternation „Leningrad“ vs. „Peterburg“ eher um eine Frage der je mit dem Stadtnamen verbundenen Assoziationen handelt. So ist der Name Leningrad in der Regel mit Reminiszenzen an den untergegangenen Staat Sowjetunion und dessen offizielle Verehrung von Arbeit, Mühe („im Sturm, in Sonnenglut“) und Proletariat (Bsp. 1) verbunden:

Во всем Союзе знаменит
Ленинградский наш „Зенит“!

Bekannt in der ganzen Union
ist unser Leningrader „Zenit“!

Kumpelhaft klingt das so (Bsp. 2):

Ла-ла-ла-ла-ла-ла,
нас путать не надо,
Ла-ла-ла-ла-ла-ла,
мы из Ленинграда...

Lalala, lalala
Man sollte sich nicht in uns täuschen,
Lalala, lalala,
Wir sind aus Leningrad...

Der Name Peterburg wird dagegen in Kontexten von Adel und Ehre skandiert. In folgendem Beispiel wird die Nennung des alten und neuen Stadtnamens Peterburg mit Archaismen („stol’nyj“ statt „stoličnyj“; „grad“ statt „gorod“) hochsprachlich vorbereitet und die Anspielung an den von 1712-1918 dauernden Status als Hauptstadt des Russischen Reiches konzeptualisiert die vornehme Stadt des Adels (Bsp. 3):

Это столичный град,
Это лучший клуб,
Это наш „Зенит“,

Das ist die Hauptstadt,
Das ist der beste Klub,
Das ist unser „Zenit“,

Это Петербург!

Das ist Peterburg!

Auch in folgendem Beispiel (Bsp. 4) steht Peterburg für Vornehmheit und Ehre:

Ооооо, Петербург,
Город наш навсегда.
Честь его хранит самый лучший в
мире клуб,
Имя гордое его Зенит Санкт-
Петербург

Oh, Peterburg,
Für immer unsere Stadt.
Ihre Ehre bewahrt der beste Klub der
Welt
Sein stolzer Name (ist) Zenit Sankt-
Peterburg.

Wenngleich aufgrund dieser wenigen Beispiele nicht von dem Nachweis einer konventionalisierten Semantik gesprochen werden kann, zeigt sich doch relativ konstant ein unterschiedlicher Assoziationsraum, der mit dem jeweiligen Stadtnamen verbunden wird. Der Assoziationsraum ist semantisch, denotiert aber keinen Sachverhalt, sondern appelliert an Handlungsmuster: Die Nennung von Leningrad/Sowjetunion ist assoziiert mit der Handlung „Kampf“ sowohl auf Seiten der Spieler, als auch der Singenden, der Stimulus „Peterburg“ ist assoziiert mit der Kundgabe von „Stolz“ und zwar nur auf Seiten der Singenden. Insofern gibt die Nennung der Stadtnamen als Stimuli bereits einen Hinweis auf psychologisches Textverstehen: Es gibt Texte, deren Kohärenz nicht im Sinne des Sachverhaltsabgleiches evaluiert wird, sondern im Sinne eines situationsadäquaten Stimulus für bestimmte Handlungsmuster, während die textinterne Kohärenz eher nebensächlich ist. In unserem Zusammenhang ist darüber hinaus interessant, dass mittels der Städtenamen identifizierbare (wenngleich nicht klar definierbare) Assoziationen aufgerufen werden, denn dies zeigt: Herkunft wird nicht unspezifisch konzeptualisiert, nicht beiläufig genannt, Herkunft ist vielmehr eine mit spezifischer Bedeutung versehene Größe.

5. Familiäre Symbolik

Die Hymne redet in der ersten Strophe die Stadt direkt an, umstandslos in der dritten Strophe aber den Fußballverein, als ob das begehrte Phänomen unter zwei Namen erscheine. Die Identifizierung von Stadt- und Vereinsnamen ist unterschiedslos bei „Leningrad“ wie bei „Peterburg“ zu sehen: beide Städtenamen sind Synonyme des Fußballvereins und beide Male erscheint der Fußballverein „Zenit“ als ihr Statthalter. Die Wahl des Stadtnamens allerdings entscheidet über die Art der Identität zwischen Verein und Fans: Le-

ningrad evoziert eine mit Mühe („wenn es Dir schwer fällt“) und Solidarität („wir sind immer bei Dir“) verbundene Identität, „Peterburg“ dagegen eine mit Stolz und distanzierendem Respekt konnotierte Verbindung.

Die Hymne nimmt so das Konzept einer familiären Situation auf: dem „Leningrader“ Verein wird Solidarität und Beistand signalisiert, auf den „Peterburger“ Verein kann man stolz sein. Die Sänger befinden sich gegenüber ihrem Verein in einer quasi elterlichen Position: Anleitung zum Kampf („vergiss nicht deine Angriffsreihe [wörtl. Deine Angriffe]“) und immerwährender Beistand wird dem Leningrader Verein zugesichert, auf den Peterburger Verein kann man dagegen wie auf das siegreiche Kind stolz sein.

Sind die Fans mimetisch mit ihrem „Kind“ identifiziert, können sie sich auch selbst in der kindlichen Position des jungen „Kerls“ („paren‘“) ausdrücken, was übrigens das Kind eindeutig als männlichen Geschlechts ausweist (Bsp. 5):

Пусть враги жестоки и коварны,	Seien die Feinde noch so grausam und heimtückisch,
Нам всегда сопутствует успех!	Uns begleitet immer der Erfolg!
Мы – Зенит, мы питерские парни,	Wir sind Zenit, wir sind Peterburger Kerle,
И в России мы сильнее всех! (x2)	Und in Russland sind wir stärker als alle! (2x)
Мы сильнее всех! Мы сильнее всех!	Wir sind stärker als alle! Wir sind stärker als alle!

Auch dieses Beispiel zeigt die angesprochene Korrelation von Stadtname und evozierter Realität: Leningrad und Sowjetunion bzw. Peterburg und Russland gehören zusammen. Die Identifizierung mit dem Verein bedeutet den Eintritt in die Rolle der Kinder, der „Söhne der Stadt“, welche die Ehre ihrer Herkunft über alle anderen Städte behaupten. Das grundlegende quasi-familiäre Verhältnis zwischen Fan, Verein und Stadt ruht auf einer gegenderten Trias: Typischerweise ist der Fan jener, der den Eintritt in die Welt des Kampfes vormacht, indem er gelegentlich auch selbst mimetisch zum Kind wird, dann aber den väterlichen Beistand („Leningrad“) und die väterliche Anerkennung („Peterburg“) dem sich mühenden männlichen Sprössling zuteil werden lässt. Fehlt die dritte, weibliche Position der Trias.

Die totale Identifizierung von Stadt- und Vereinsnamen wird gestört in dem Maße, als der Fußballfan für seinen erwählten Verein ausschließliche Geltung beansprucht. Die „Hymne“ konzeptualisiert die Situation, dass alle Fans eines bestimmten Vereins auch Bürger der Stadt sind, in welcher der Verein seinen Sitz hat („wir sind aus Leningrad“, „Peterburg ist unsere Stadt“ usw.). Aber nicht alle Bürger der Stadt sind tatsächlich Anhänger des

lokalen Fußballvereins; sie könnten sogar Anhänger eines anderen lokalen Fußballvereins sein. Dieser Fall ist für den Anhänger eines bestimmten Vereins schmerzlich: In Frage steht die Legitimation des eigenen Vereins, die gesamte Stadt zu vertreten, und damit steht die Legitimität der eigenen Herkunft in Frage. Daher skandiert man: „Eine Stadt – ein Verein!“⁸

Die zentrale Frage des Fans, die es zu begreifen und psychologisch zu verstehen gilt, lautet: Wie können die Anderen zu einer fremden Familie gehören, wenn sie dieselbe Mutter haben? Wie kann man Fan von „Spartak Moskau“ sein, wenn man aus derselben russischen „Heimat“ kommt? Die unbedingte Identifikation der Stadt mit dem „heimatlichen“ Verein oder der „heimatlichen“ Stadt mit dem einen „besten“ Verein wird in allen Gesängen betont und unbeschadet der jeweiligen lokalen Rivalitäten wird der Unterschied zwischen den potentiellen „Verwandten“ und den „Fremden“ immer klar eingehalten. In der Hymne heißt es, dass die ‚blaue Fahne über der ganzen Welt und dem Land wehen‘ möge, was ein unlogisch-redundanter Wunsch ist, indem das eigene „Land“ in der „ganzen Welt“ bereits inkludiert ist. Es geht hier aber nicht um ein logisches, sondern um ein psychologisches Verhältnis: Es gibt noch andere ‚Familien‘ auf der Welt, über die man siegen kann, nämlich die ausländischen Fußballklubs, aber im Kreise der inländischen Fußballklubs (das gebrauchte russische Wort „strana“ = „Land“ bezeichnet das jeweilige Staatsgebiet, also „Russland“ oder „Sowjetunion“) kann nur eine ‚Familie‘ die genealogisch legitime sein, was sich in ihrer Überlegenheit über alle anderen Familien = Fußballklubs ausdrückt (Bsp. 6; ZSKA Moskau):

Сплошной стеной идут фанаты в бой,	Als geschlossene Wand gehen die Fans in den Kampf,
И скоро ты увидишь их знамена!	Und bald wirst du ihre Feldzeichen sehen!
Надо всей страной взвывается флаг родной,	Über dem ganzen Land flattert die heimatliche Fahne,
И скоро ты увидишь их знамена!	Und bald wirst du ihre Feldzeichen sehen!
Пока мы едины, мы – непобедимы!	Solange wir einig sind, sind wir unbesiegbar!
Пока мы едины, мы – непобедимы!	Solange wir einig sind, sind wir unbesiegbar!

Es greift zu kurz, den Wunsch nach „Einheit“ bloß zu verstehen als Solidarität mit dem Verein, denn daraus würde noch nicht der gleichzeitige Wunsch

⁸ Один город – одна команда! <one-city-one-team/>.

nach Unterwerfung aller anderen heimischen Vereine resultieren. Der Wunsch nach Einheit bedeutet vielmehr, dass die eigenen heimatlichen Zeichen (russ. *znamena* = Zeichen oder Feldzeichen) zugleich die heimatliche Fahne (russ. *flag*) des ganzen Landes wären. Mit anderen Worten: die Legitimität der eigenen Herkunft aus der mütterlichen Heimat beweist sich im Alleinvertretungsanspruch dieser Heimat. Die anderen ‚auf der ganzen Welt‘ (siehe Hymne) haben ihre eigene Heimat, die nicht bezweifelt wird; bezweifelt wird aber die Legitimität derer, welche derselben mütterlichen Heimat entspringen und doch nicht zur selben Familie gehören. In der Heimat, „in Russland“ kann nur einer „der stärkste“ sein (vgl. Bsp. 5).

Man muss nun zwischen der bei Länderspielen und der bei regulären Ligaspielen verhandelten kollektiven Identität der Zuschauer differenzieren: die ubiquitär reflexhaft, aber unreflektiert vorgebrachte Charakterisierung von Fußball als ‚Kriegersatz‘ (genügend Beispiele in Dębicki 2009) kann schon *per definitionem* nur auf internationale Sportbegegnungen zutreffen und müsste konsequenterweise, wenn wirklich der Charakter des Spieles an sich in der Metapher getroffen wäre, dazu führen, ligainterne Spiele als ‚Bürgerkrieg‘ zu bezeichnen, was m.W. noch nicht vorgekommen ist. Die ligaintern verhandelte Solidarität mit einem bestimmten Verein hat nichts mit nationalen Motiven zu tun, sondern mit der Problematik von Identität und Herkunft. Wenn Drozda (2008, 178) feststellt, dass die polnischen Fans des Fußballklubs von Manchester trotz abweichender Nationalität keine Zugehörigkeitsprobleme hätten, bestätigt dies die These. Bei Ligaspielen geht es nicht um Nationalität bzw. deren rituelle Herstellung und deren kollektives Gedächtnis, sondern um „Heimat“, nämlich um den konzeptionalisierten Ort der Herkunft, der als Wunschort ursprünglich, natürlich und unkompliziert ist. Wie viele gut situierte Mittelstandsvertreter bekennen sich nicht zu ihrer Vorliebe für einen Fußballverein, dem eine besondere Arbeiterverbundenheit nachgesagt wird (in der deutschen Bundesliga ist dies bevorzugt der FC Schalke 04)? Das Rollenspiel findet zunächst auf der Tribüne statt: das beste proletarische Vergnügen auch lange nach dem Ende der Klassengesellschaft hat man mit einem Jahresticket auf den Stehplätzen.

Die Hymne auf „Zenit“ scheint auf den ersten Blick dazu angetan, bei Begleiterinnen der singenden Männer Eifersucht ob solcher Fürsorge für den Verein hervorzurufen. Von einem spontanen Partnerschaftsstreit im Stadion hat man aber nie gehört, und selbst Partnerinnen, die sich ob der Fußballbegeisterung ihrer Partner vernachlässigt fühlen, dürften sich eher schwer finden lassen, denn es ist bereits vor der Ehe bzw. Lebensabschnittsverbinding klar: Die intensive Begeisterung für das Spiel entspringt der Eingebundenheit in eine psychologische Disposition. Aber immerhin: Ist die Trennung da,

wird auch der Fußball wieder zur Männersache, wie die Sängerin der russischen Gruppe „Bravo“ weiß:

Теперь ты мне не нужен, не нужен твой футбол.
Я влюблена навечно в рок-н-ролл.
Nun brauche ich Dich nicht mehr, brauche nicht mehr Deinen Fußball.
Ich bin für immer in den Rock 'n' Roll verliebt. (Willms 2013, 213; Übersetzung W.W.)

Die Konzeptualisierung des Weiblichen erscheint in den Gesängen der Fußballfans nur inexplizit, indem die elterliche Rolle auch die mütterliche inkludiert und indem die Weiblichkeit der Heimat *ex negativo* aus den ansonsten über Kampf und Aggression männlich konnotierten Polen Verein und Fan zu erschließen ist. Die Feminisierung der Heimat als ‚Mutter‘ entspricht nicht der von Rutten (2013, 128f.) als vorherrschend gesehenen Imaginierung Russlands als ‚Braut‘ oder ‚Geliebte‘, aber mir scheint, dass die Frage der Herkunft – das stehende Epitheton für Toponyme in den Fußballgesängen ist „rodnoj“ = „heimatlich“ – die Texte so sehr dominiert, dass das Weibliche schwer anders denn als Motiv einer mütterlichen, d.h. nicht-konstruierten und natürlichen Herkunft gedeutet werden kann.

Die Bedeutung einer „natürlichen“ Herkunft für kollektive Identitätsnarrative, welche das Gewordensein als „Entwicklung“ primordialer Gegebenheiten modellieren, ist bei der Analyse frühneuzeitlicher nationaler Geschichtsentwürfe mehrfach gezeigt worden (Daiber 2012). Hirschi (2002) hat zurecht darauf hingewiesen, dass die Beschreibung der Diskurse nicht auch schon die Entstehungsbedingungen einer „Handlungseinheit“ miterklärt:

Mag die Metapher eines kollektiven Akteurs für eine Fußballmannschaft noch sinnvoll sein, so ist sie dies in Bezug auf die Nation höchstens aus der Perspektive von Nationalisten selbst (Hirschi 2002, 362).

Tatsächlich bleibt bei der Beschreibung kollektiv gleichförmigen Handelns als Aufgabe bestehen, den Mehrwert der Kollektivität für das Individuum nicht aus dem Blick zu verlieren. Kollektivität darf nicht als einheitlicher Akteur vorausgesetzt werden, ohne dass die Rationalität der massenhaften individuellen Entscheidung zur Kollektivität beachtet wird.

Was ist nun der Mehrwert der Entscheidung zur Kollektivität? Kollektivität wird begründet als invariante, auf „Geburt“ bzw. „Blut“ (Hirschi 2002, 366) beruhende Gegebenheit; die mütterliche „Heimat“ in den Fußballgesängen vertritt diesen primordial vorgegebenen, invarianten und individueller Manipulation entzogenen Ursprung. Auch das im Gegensatz zu inländischen Vereinen neutral-respektvolle Verhältnis des Fans zu ausländischen Vereinen hat den Charakter eines Nationalverhältnisses: „Nationalismus – idealtypisch kontrastierend formuliert – grenzt nicht aus, indem er unterordnet, sondern

indem er beiordnet“ (Hirschi 2002, 364). Der Mehrwert der Kollektivität entspringt nun genau hier, denn aus der Anerkennung der Beiordnung ergibt sich ein zweifaches „agonales“ Prinzip:

Die Kategorie der Ähnlichkeit der Antagonisten als Grundlage des agonalen Prinzips erfährt eine komplementäre Ergänzung durch die Kategorie ihrer unaufhebbaren Verschiedenheit (Hirschi 2002, 366).

Die Entstehung des Agonalen führt Hirschi auf zwei zentrale Parameter zurück:

einerseits das Prestige, andererseits die Freiheit der Nation vom Einfluß anderer Nationen. Das Streben der Nationalisten gilt demnach dem Ziel, dem Konto der eigenen Nation Errungenschaften und Ruhm zuzuführen und gegenüber anderen Nationen ihren Selbstbestimmungsanspruch zu verteidigen und dauerhaft zu legitimieren (Hirschi 2002, 367).

Zweifach ist dieses agonale Prinzip, weil in der Anwendung auf Fußballgesänge zwei Kollektive zu unterscheiden sind. Für den internationalen Vergleich (Länderspiele, internationale Wettbewerbe) gelten andere agonale Bedingungen als für den intranationalen. Während bei Länderspielen die nationalen Auswahlen stellvertretend für die Zuschauer kämpfen und sich die Agonalität also zwischen „beigeordneten“ Kollektiven vollzieht, liegt die Agonalität bei intranationalen Ligaspielen auf einer anderen Ebene. Hier kämpfen nämlich nicht beigeordnete, gleichberechtigte Kollektive gegeneinander, sondern hier kämpft ein qua Ursprung alleinig legitim die „Heimat“ repräsentierendes Kollektiv gegen alle anderen, die das zwar auch behaupten, aber logischerweise nicht sein können. Denn nochmals: Wie kann man von derselben Mutter stammen, aber nicht zur selben Familie gehören? Daher wird im nationalen Vergleich die prinzipielle „Ähnlichkeit der Protagonisten“ durch den Vorwurf sexueller Devianz (und auch „rassischer“ Devianz, v.a. mittels antisemitischer Begrifflichkeit bzw. mittels Symbolgebrauchs faschistischer Parteien und Gruppierungen) radikal bestritten. Die nicht selten und bei entsprechenden sozioökonomischen Verhältnissen (etwa z.Zt. in Osteuropa) entsprechend massiv auftretenden Beleidigungen des sportlichen Gegners und seiner Anhänger als in irgendeinem Sinne deviant entspringen genau hier: Innerhalb der einen mütterlichen Heimat gehört man entweder zur Familie oder ist deviant.

Die Fans als Familie konzeptualisieren sich als ‚fest geschlossene Reihe, stärker als alle‘, die den ‚noch so grausamen und heimtückischen Feinden‘ überlegen ist, woraus *ex negativo* zu folgern ist: Die Separation des Einzelnen von der Familie ist die abzuwehrende Kränkung, die aus der Schwäche resultiert, sich der Grausamkeit und Heimtücke des Feindes gebeugt zu haben. Die Metaphorik ist allerdings schwer verständlich; es ist nicht einzuse-

hen, was ‚Grausamkeit‘ und ‚Heimtücke‘ denotieren könnten im Rahmen eines von Spielregeln geordneten Geschehens, deren Einhaltung durch Schiedsrichter überwacht wird. Kaum wird ‚Grausamkeit‘ metaphorisch für überbetonten körperlichen Einsatz während des Spieles, schon gar nicht für die ‚Grausamkeit‘ einer Niederlage stehen. Auch ist in einem regelgeleiteten Spielgeschehen kein Platz für Heimtücke und man kann auch die eigene Niederlage kaum als Heimtücke eines Feindes interpretieren, denn dann wäre der eigene Sieg immer der Sieg von Feindes Gnaden, welcher einen einmal nicht-heimtückisch hätte gewinnen lassen.

Die der Agonalität entspringende „Grausamkeit“ kann stringent nicht auf der Ebene der Akteure des Spiels (Heimmannschaft und gegnerische Mannschaft) verortet werden, weil die Metaphorik auf dieser Ebene nicht auflösbar ist. Wiederum ist vielmehr an die gegenderte Trias Heimat-Verein-Fans zu denken. Wenn die Separation des Einzelnen die abzuwehrende Kränkung ist, betrifft die „Grausamkeit“ also das Drama der Individuation, in welchem die Separation von der Mutter als väterliche Forderung an den Knaben ergeht. Dieser „grausamen“ Forderung kann der Fußballfan doppelt entgegen: einerseits als mimetisch den Kampf der Knaben auf dem Rasen nachvollziehender „Kerl“, der das väterliche Gesetz selbst erleidet, und andererseits als „Vater“, welcher den spielenden Knaben Anerkennung spendet und das Gesetz selbst repräsentiert. Der Fußballfan erscheint mit Lacan ganz als der „obsessive“ Typ, der sich nicht als vom Objekt seiner Begierde abhängig begreifen will und lieber versucht „to maintain a fantasmatic relationship with a cause of desire that is dependent on no one“ (Fink 1997, 122), wobei in der phantasmatischen Beziehung ein realer Mensch bevorzugt in eine Mutterfigur überführt wird: „The human partner is often transformed in his mind into a mother figure – a provider of maternal love and a proper object of filial devotion“ (Fink 1997, 123).

So zeigt sich in der gegenderten Trias Heimat-Verein-Fan ein Angebot für den obsessiven Charakter, die durch das Gesetz des Vaters erlittene Kränkung, nämlich der bedürftigen Abhängigkeit in der Loslösung von der Mutter gewahr geworden zu sein, in der Rolle des anerkennenden Vaters nun selbst seinen spielenden Kindern verordnen, als auch in der Rolle des den Sprössling anleitenden mimetischen „Kerls“ nochmals durchleben zu können. Das Objekt der Begierde ist als solches nicht mehr kenntlich, ist ganz als unverdächtige „Mutter Heimat“ imaginiert, während die realen, den männlichen Tross der Fans begleitenden weiblichen Angehörigen die verführerischen, aber nicht verehrungsbedürftigen Objekte „[klein] a“ sind (vgl. Fink 1997, 123).

6. Medialität

Die Fußballgesänge entstammen den großen Stadien, wo sich anonyme Massen begegnen. Auch wenn die einzelnen Fangruppen untereinander persönliche Bekanntschaften pflegen dürften (wir vom „Sektor 33“; siehe „Hymne“), ist ihre musikalische Kommunikation nicht persönlich, sondern höchstens kollektiv zu nennen. Die Gesänge dienen der Motivation der eigenen Mannschaft und sind als Kommunikat an die elf Akteure auf dem Platz verbalisiert. Darüber hinaus stehen die Gesänge im Dienste der eigenen Identitätsbildung bzw. der Abgrenzung von der Gruppe der Anhänger des gegnerischen Vereins und schließlich werden sie immer im Wissen darum produziert, dass Medien die Kommunikate potenzieren werden bzw. dass mit der Einführung von Web 2.0 die Gesänge auch von ihren Produzenten selbst publiziert werden können.

Die gegenderte Trias Heimat-Verein-Fan kann andeuten, welche Rollenspiele auf dem Rasen und auf den Tribünen stattfinden, kann aber nicht erklären, wie sich diese Dynamik ausbildet und zugleich stabilisiert. Denn es liegt nicht am Fußballspiel als solchem, dass die zwischen Spielern und Zuschauern ausgehandelten Rollen in dieser Weise emotional aufgeladen sind; es liegt an der medialen Präsenz des Fußballspieles, dass es sich zur Ausagierung offenbar präserter Dynamiken eignet.

Nun ist, um in Lacans Terminologie zu bleiben, zwar der „Vater“ derjenige, der am „Sohn“ das Verbot der inzestuösen Objektwahl vollzieht, aber dieser reale „Vater“ steht selbst unter dem Gesetz, weshalb der reale Vater nur weitergibt, was ihm selbst widerfuhr. Der primordiale „Vater“ jedoch ist die sich einsetzende symbolische Struktur. Das sich zwischen „Vater“ und „Sohn“ vollziehende Gesetz der Individuation vollzieht sich genau deshalb, weil sich im Abstand des Begehrens von seinem Objekt ein Drittes öffnet, nämlich das in der eröffneten Wahl liegende Bedeuten. Wenn der Begehrende („Sohn“ [bzw. „Tochter“], also Kind) aus der symbiotischen Gemeinschaft mit dem Begehrten („Mutter“ [bzw. „Vater“], also Erstversorger) tritt, eröffnet diese Separation allererst die Möglichkeit, das Begehrenswerte am Begehrten (wie vorphilosophisch auch immer) zu reflektieren bzw. sich selbst als begehrenswert so zu inszenieren, dass die Separation vom Begehrten in der Imagination, nun selbst für die Begehrte begehrenswert zu werden, wieder rückgängig gemacht werden kann (Homer 2005, 53). Der dritte Ort, in welchem sich das Kind als Objekt des mütterlichen Begehrens entdeckt bzw. inszeniert, ist der Ort der Sozietät, wo sich das Kind in die soziale, mit symbolischer Bedeutung besetzte Rolle einlernt. Um begehrenswert zu wer-

den, ergreift es den ihm in der symbolischen Ordnung angezeigten Platz: Es wird „groß“ und „erwachsen“.

An dieser Stelle scheint die Trias Heimat-Verein-Fan nur als temporär gegendert, nicht als notwendig mit Geschlechterrollen versehen. Auch das Mädchen strebt nach dem ihm in der symbolischen Ordnung vorgezeigten Platz, auch die Mutter kann diesen Platz anweisen, und das Faktum, dass dieser Individuationsprozess beim Fußballspiel in einer Mutter-Sohn-Vater-Konstellation nachgespielt wird, sagt nichts über das Spiel, sondern über die Gesellschaft, in welcher sich das Spiel als Ort symbolischen Ausagierens anbietet. Wir verlassen also die gesellschaftlich gesehen reale gegenderte Trias Heimat-Verein-Fan und betrachten nun die strukturell gesehen ent-genderten Verhältnisse.

Der symbolische Ort, den der Fan einnimmt, indem er als Fan, behängt mit Schal, Fahne und sonstigen Abzeichen und integriert in eine Gruppe Gleichgesinnter, das Fußballstadion betritt, ist ein sozialer Ort und ein öffentlicher Ort: sozial, weil eine bestimmte Agonalität von bestimmten Identitäten inszeniert wird, und öffentlich, weil die Massenmedien das Ereignis dokumentieren und archivieren. Als dieser mit allen Zeichen der Anhängerschaft ausgezeichnete Fan ist der Erwachsene ins Stadion getreten bzw. hat in der psychosozialen Struktur als Kind den ihm angewiesenen Platz in der symbolischen Ordnung eingenommen. Dieser Platz in der symbolischen Ordnung impliziert die Legitimität von Agonalität entweder der Stellvertreter von metonymisch anwesenden Kollektiven bei Länderspielen, und also werden nationale Identitäten ausagiert, oder die Legitimität der Agonalität von Familienstrukturen, und also werden die Identitäten der Kooperation ausgehandelt.

Die Sozialisierung des Fans, welcher Agonalität unter potentiell Gleichen als Durchsetzung der eigenen Normativität über die unterstellte und sich in der Niederlage als solche beweisende Devianz der Anderen inszeniert, muss in einer Gesellschaft verlaufen sein, welche sowohl die prinzipielle Gleichheit aller ihrer Mitglieder wie auch die Legitimität eines Kampfes aller gegen alle propagiert. Dies trifft auf alle Wirtschaftsgesellschaften zu, welche auf der – zumindest erklärten – Behauptung beruhen, dass alle Mitglieder dieselben Chancen hätten, zu materiellem und symbolischem Wohlstand zu gelangen, wobei der Weg zu mehr Partizipation an Wohlstand allerdings notwendig über die Minderpartizipation Anderer zu führen scheint. Inwieweit diese Depravierung real ist, sei hier dahingestellt; das Phänomen des „mimetischen Begehrens“, wie es Girard verschiedentlich (etwa 2008)⁹ ausgeführt hat,

⁹ Luhmanns Feststellung (zit. in Helmstetter 2007, Anm. 55, vgl. Luhmann 1996, 145), dass unter dem Dauereindruck der Werbung „die religiöse und die stratifi-

gehört jedenfalls wesentlich zu den Mechanismen des wirtschaftlichen Wettbewerbs. Wer in diesem Wettbewerb unterliegt, ist auch sozial von Desintegration bedroht.

Die Rationalität der Entscheidung zur Kollektivität ist dem Individuum insofern doppelt vorgegeben. Zum ersten ist das (mütterlich-imaginierte) Objekt seiner Begierde ebenfalls nicht individuell. Offensichtliches Zeichen dafür ist, dass die Bindung an den Verein überhaupt nicht davon erschüttert wird, dass das spielende Personal auf dem Rasen vor der letzten Transferperiode noch beim rivalisierenden Verein unter Vertrag stand. Die – mit Lacans Worten – obsessive Bindung an eine imaginierte (Mutter-)Figur wird bezahlt mit der eigenen Imaginierung, denn die imaginierte Figur kann auch nur imaginierte Plätze in der symbolischen Ordnung anzeigen. Diese inszenierte Struktur ist allerdings nur die Folge der realen Struktur, innerhalb derer sich das Individuum als Figur – als differenzloser Einer unter Anderen – vorfindet. Zum zweiten ist das Ausscheren aus dem Kollektiv die Einnahme der Position der Devianz: Die „Schmach“ der Individuation, die darin bestand, sich in der Gestalt eines Bedürftigen wiederzufinden, wird nicht etwa in die Gestalt eines kooperativen Erwachsenseins überführt, sondern vielmehr als Objekt der bedingungslosen Zuneigung einer imaginierten Mutter kompensiert. Da alle dieselbe Mutter imaginieren, deren Imaginabilität wesentlich darin besteht, massenmedial quasi essentiell zu werden, müssen auch alle als alle erscheinen – als Kollektiv. Wer abweicht, bezweifelt die Imaginabilität der Mutter – er ist deviant.

Wenn im Stadion die Kooperationsprinzipien der das Spiel zulassenden Gesellschaft ausgehandelt werden, so beruht die Kooperation dieser Gesellschaft auf der Agonalität Aller gegen Alle, wobei die Verlierer des Prozesses mit dem Vorwurf fehlender Normentsprechung konfrontiert werden. Das Verhaltensmuster des Fans, das, medial durch Aufmerksamkeit prämiert, an jedem Spieltag vollzogen wird, ist die ritualisierte, dem Individuum als Freizeitentspannung nahegelegte Form seiner eigenen Vergesellschaftung:

In einer nicht mehr normativ, sondern normalistisch integrierten Gesellschaft werden ‚Attraktion‘, ‚Verführung‘ und Konsum zu dominanten Vergesellschaftungsweisen. (Helmstetter 2007, 66f.)

In der normalistischen Gesellschaft wird das faktische Fehlen von Normbegründung durch (individuelle) Differenzbetonung und gleichzeitige Forde-

katorische Regulierung der Imitationskonflikte im Sinne Girards entfallen“, mag zutreffen, ist aber kein Einwand gegen Girard, der dies selbst auch diagnostiziert, sondern vielmehr ein Hinweis auf die Zentralität dieses m.E. noch weiter fruchtbar zu machenden Begriffes.

nung nach deren (kollektiver) Überwindung kompensiert. Während Werbung dem Individuum die Differenz zu seinem eigenen Zustand verkauft, verspricht die Politik dem Individuum, die Differenz der Anderen zu beseitigen. Der Semiotisierung der Wahrnehmung durch die Werbung antwortet die Regelung des politisch korrekt Sagbaren. Die Massenmedien inszenieren beide Bewegungen, indem sie einerseits von Werbung leben und deren Präformation der Wahrnehmung ermöglichen, und indem sie andererseits die korrekte, nämlich normalistische Benennung des Differenten einüben. Sie wachen darüber, dass die Auszeichnung der Differenz wie auch deren Beseitigung „im Rahmen“ bleibt.

Die Gesänge der Fußballzuschauer sind einem vorgängigen Handlungsmuster angepasst, welches die verbalen Handlungsoptionen der unbedingten Loyalität mit dem eigenen Verein und der ebenso unbedingten Ablehnung der anderen Vereine präformiert. Die Gesänge der Fußballzuschauer kommentieren keine Handlung und reflektieren sie auch nicht, sondern sind Begleitmusik zu einer Handlung, deren Ablauf auch ohne Text feststeht. Will die vorgelegte Analyse nicht „eine reflexive Einstellung auf Handlungsabläufe projizieren, die im Wesentlichen ohne Reflexion stattfinden“ (Pettenkofer 2012, 202), so darf sie die anhand der Fußballgesänge vorgebrachten theoretischen Überlegungen nicht den Akteuren/Sängern als reflektierte unterschieben. Gerade hier nun sind die eingangs geäußerten Thesen heranzuziehen, die eine affektiv gesteuerte Grundlage der Textproduktion bzw. -rezeption hypostasieren. Wenn Textproduktion nicht immer auf dem Abgleich der Sachhaltigkeit von Textwelt und internalisiertem Weltwissen beruhen kann, immer aber auf dem Verständnis des „Sinnes“, also des Grunds des Geäußertseins von Prädikationen, so scheint dies in hohem Maße gerade auf jene Texte zuzutreffen, die nicht im Sinne des Informativen kommunizieren, sondern nur als beobachtetes Kommunikat sinnvoll erscheinen, also als Kommunikat, das ein beobachtbares Verhalten begleitet, wobei nur die Beobachtbarkeit des Verhaltens dieses als Differenz in der medialen Aufmerksamkeit rechtfertigt. Der Grund des Geäußertseins der Fußballgesänge (ihr Sinn) ist ihre massenmediale Wahrnehmung. Fußballgesänge bedienen eine Ordnung des Kommunizierens, in welcher der Inhalt des Kommunikates nur insoweit interessiert, auf welche Weise er die Differenz normalistisch tolerabel benennt. Fußballgesänge (wie auch Schlager) sind quasi kohärent schon vor dem Wortlaut, da sie ein Verhaltensmuster begleiten, das seinerseits kein Text ist, sondern eine erworbene emotionale Disposition in einem gegebenen gesellschaftlichen Rahmen. Die Verteidigung der Legitimität der eigenen Herkunft ist dabei nichts anderes als die immer wiederholte Legitimität einer Agonalität, deren Opfer man am eigenen Leibe wurde; Fußballfa-

natismus bietet die Möglichkeit, den Schmerz am devianten Anderen auszu-
leben.

7. Literatur

- Bartl-Storck, Ch. (2001): *Wie Julia Jandl versteht – Eine Theorie des Verstehens unbestimmter Texte*. Diss. phil. Univ. Bamberg.
- Beaugrande, R.-A. de/Dressler, W.U. (1981): *Einführung in die Textlinguistik*. Tübingen.
- Daiber, Th. (2012): *Sarmatismus: Identitätsdiskurse der Frühen Neuzeit*. In: Długosz, M./Scholz, P.O. (Hg.): *Sarmatismus versus Orientalismus in Mitteleuropa/ Sarmatyzm versus Orientalizm w Europie Środkowej*. Berlin, 31-66.
- Daiber, Th. (2014): *Gott in den Medien. Kohärenz in der konzeptionellen Mündlichkeit*. In: Nagórko, A. (Hrsg.): *Sprachliche Säkularisierung, Semantik und Pragmatik*. Hildesheim, Zürich, New York, 137-149.
- Dębicki, M. (2009): *”Powtórzenie Grunwald” czyli o wątkach narodowych w futbolu*. In: *Sprawy Narodowościowe* 34, 135-150.
- Drozda, J. (2008): *Kibicowanie brytyjskości. O toż samości polskich fanów Manchester City FC*. In: *Sprawy Narodowościowe* 32, 165-179.
- Evans, D. (2006): *An Introductory Dictionary of Lacanian Psychoanalysis*. London, New York 1996, ebook 2006.
- Fink, B. (1997): *A Clinical Introduction to Lacanian Psychoanalysis. Theory and Technique*. Cambridge (MA).
- Girard, R. (2008): *Ich sah den Satan vom Himmel fallen wie einen Blitz. Eine kritische Apologie des Christentums* (franz. 1999). Frankfurt a.M.
- Heinen, S. (2001): *Der Einfluss von Vorwissen, Interesse und Arbeitsgedächtniskapazität auf die mentale Repräsentation von Texten*, Diss. phil. Univ. Bielefeld.
- Helmstetter, R. (2007): *Der Geschmack der Gesellschaft. Die Massenmedien als Apriori des Populären*. In: Huck, Ch/Zorn, C. (Hg.): *Das Populäre der Gesellschaft. Systemtheorie und Populärkultur*. Wiesbaden, 44-71.
- Hirschi, C. (2002): *Das humanistische Nationskonstrukt vor dem Hintergrund modernistischer Nationalismustheorien*. In: *Historisches Jahrbuch* 122, 355-396.
- Homer, S. (2006): *Jacques Lacan*. London, New York.
- Kopiez, R./Brink, G. (1999): *Fußball-Fangesänge. Eine FANomenologie*. Würzburg. 3. Aufl.

- Lacan, J. (1966): *Écrits*. Paris.
- Lucchelli, J.P. (2007): *Le Transfert, de Freud à Lacan*. Diss. phil. Univ. Rennes.
- Luhmann, N. (1996): *Die Realität der Massenmedien*. 2. überarb. Aufl. Opladen.
- Pettenkofer, A. (2012): Von der Situation ergriffen. Emotionen in der pragmatistischen Tradition. In: Schnabel, A./Schützeichel, R. (Hg.): *Emotionen, Sozialstruktur und Moderne*. Wiesbaden, 201-226.
- Rutten, E. (2013): Die Sexualisierung Russlands in der spätsowjetischen und postsowjetischen Kultur. In: Nohejl, R./Gorfinkel, O./Carl, F./Cheauré, E. (Hg.): *Genderdiskurse und nationale Identität in Russland. Sowjetische und postsowjetische Zeit*. München, 127-156.
- Schnotz, W. (1994): *Aufbau von Wissensstrukturen. Untersuchungen zur Kohärenzbildung bei Wissenserwerb mit Texten*. Weinheim.
- Vater, H. (2001): *Einführung in die Textlinguistik. Struktur und Verstehen von Texten*. 3. Aufl. München.
- Willms, W. (2013): Zwischen Resignation und Schwärmerei. Diskursive Konstrukte des Politischen und des Privaten in russischen Rockliedern aus der Zeit um 1991. In: Nohejl, R./Gorfinkel, O./Carl, F./Cheauré, E. (Hg.): *Genderdiskurse und nationale Identität in Russland. Sowjetische und postsowjetische Zeit*. München, 197-219.